

Der reinste Terror

Es war wieder einmal soweit: der Besuch bei Lisa Koblenzer stand an. In letzter Zeit zuckte ich innerlich zusammen, wenn ich den Namen bloß hörte, auch heute sträubte sich alles in mir, und ich suchte nach Ausreden wie schon so oft, aber Johanna ließ nie eine gelten. Sie war der unerschütterlichen Ansicht, gerade ich mit meinen emotionalen Verhärtungen könne viel von Lisa lernen, und der Besuch bei ihr geschähe auch zum Wohl unserer Ehe, um nicht zu sagen zu deren Rettung. Von derlei Auswirkungen hatte ich zwar bislang noch nichts bemerkt, aber wenn Johanna so fest daran glaubte, bitte, dann kam ich eben auch diesmal wieder mit.

Tatsächlich ist Lisa eine Kapazität, was Gefühle anbetrifft, mehr noch, eine Gefühlsfanatikerin ist sie, eine von diesen hochmodernen Streichelwahn-sinnigen, die einem andauernd um den Hals fallen und ihr Zärtlichkeitsdefizit beklagen. Bei mir hieß

sie nur die Gefühls- und Umarmungs-Lisa, die Tränen- und Bauch-Lisa, die Stets-auf-der-Höhe-der-Zeit-Lisa, und gerade standen Gefühle ja hoch im Kurs, sie waren ein sozusagen neu entdecktes Kulturgut, das sich von smarten Esoterik-Managern überdies ganz gut vermarkten ließ. Der Verstand war jedenfalls nicht mehr gefragt, Kopf müsse weg, hieß es bei Lisa verkürzt, Bauch müsse her, Schluß mit diesen destruktiven okzidentalischen Kopfgeburten, die das Lebensglück beeinträchtigen und her mit den Gefühlen, auf Teufel komm raus.

Spontan sein, lautete ihr oberstes Gebot, man müsse um Gottes willen wieder spontan sein, Kinder, ihr habt ja alle eure Spontaneität verloren, ihr denkt zuviel nach, ihr kalkuliert und spekuliert und tut nicht, was euch Spaß macht. Nicht mit dem Verstand solle man die Dinge und Menschen um sich herum zu begreifen versuchen, sondern erfühlen solle man sie, auf Körper und Seele solle man hören, und überhaupt könne nur der reine Gefühls-mensch diese morbide Welt noch retten.

Johanna fuhr, ich saß schweigend neben ihr, Sebastian lag hinten und las Comics. Da bietet so eine Stadt tausend Möglichkeiten, dachte ich, aber ausgerechnet zu Lisa muß man gehen, zwei-, dreimal im Monat mindestens, als hätten wir keine anderen Bekannten mehr.

Als ich ihr das erste Mal begegnete — es war anlässlich einer Geburtstagsparty —, hockte sie im Schneidersitz am Boden und studierte mit einem provokanten Pipi-Langstrumpf-Gesicht die Gäste. Hin und wieder, wenn sich ihr Blick an jemandem festgesaugt hatte, entblößte sie imponierend breite Frontzähne und grinste, daß man sich fürchten konnte. Sie sagte jedoch den ganzen Abend kein Wort, reagierte höchstens mit Gebärden, wenn man sie ansprach. Sonderlich mich starrte sie öfter an, das war mir schon unangenehm, aber ich war damals noch selbstbewußt genug, einfach zurück-zustarren.

Später kam sie auf mich zu und warf mir die Diagnose an den Kopf, ich müsse mich ja ziemlich schlecht fühlen, das sehe sie nicht nur, das rieche sie förmlich.

So, sagte ich spöttisch, das riechen Sie, und wozu, bitte, riechen schlechte Gefühle denn?

Lisa winkte ab. Die Frage allein zeige den Grad meiner Verunsicherung.

Tatsächlich? hob ich, eher amüsiert als betroffen, die Augenbrauen.

Fassade, entgegnete Lisa streng, alles Fassade, überhaupt sehe sie nur noch Fassadenträger.

Damals fingen diese regelmäßigen Besuche an. Johanna war auf der Stelle von Lisa begeistert, ich weniger. Ihre Diagnosen hätte ich ja aushalten,

weil überhören können, gerade noch, nicht aber, daß sie mich bei der Begrüßung jedesmal umarmen mußte, als hätten wir uns Jahre nicht gesehen. Sie drückte mich so fest an sich, daß ich mich unweigerlich erdrückt fühlte. Andererseits hätte ich das gerne geschehen lassen, wäre die Umarmung einem wahren Bedürfnis entsprungen, aber ich kam bald dahinter, daß dies nur die allerneueste Art der Begrüßung war. Eine Formsache, nichts weiter. Der Form halber wollte ich aber nicht umarmt werden. Nur, man mußte sich eben umarmen lassen, wollte man nicht als hoffnungslos altmodisch gelten oder als — wie Lisa sagte — neurotisch berührungsverklemmt: Mein lieber Franz, das ist tiefenpsychologisch ja höchst interessant, daß du dich sperrst, wollen wir da mal nachbohren?

Ich sah es schon kommen: Lisa fällt mir schreiend um den Hals, umklammert mich, sucht den direkten Hautkontakt, küßt mich auf die linke, die rechte Wange, küßt Stirn, Nasenspitze und manchmal auch den Mund. Sie schiebt mich dann auf Distanz, damit sie mir prüfend in die Augen sehen kann und sagt: Na, Franz, wie fühlst du dich jetzt, was empfindest du, los, sag schon! Niemals sagt sie „Guten Tag“ oder „Grüß dich“ oder einfach „Hallo“, nein, immer nur: Franz, wie fühlst du dich jetzt, was empfindest du, los, sag schon! Lisa fragt einen das so oft, daß man sich ja schlecht fühlen



muß. Aber das ist noch gar nichts gegen ihren stehenden Blick, der einen glauben machen kann, sie schaue einem bis in die tiefsten seelischen Abgründe hinein.

Sie war der unverrückbaren Ansicht, es müsse sich in diesen Zeiten jedermann schlecht fühlen (damit er von ihr beziehungsweise ihren Botschaften gerettet werden konnte), von den paar glücklichen Momenten mal abgesehen. Behauptete man jedoch, sich gut oder gar ausgezeichnet zu fühlen, ohne jemals bei ihr in Behandlung gewesen zu sein, dann wurde man von ihr so lange mit psychoanalytisch inquisitorischen Fragen bearbeitet, bis man aufschrie und um des lieben Friedens willen zugab, sich hundeelend zu fühlen.

Die Ankunft: wie gehabt. Na, Franz, wie fühlst du dich jetzt, was empfindest du, los, sag schon! Nein, sag nichts, ich seh schon, immer noch so verkrampft, immer noch so introvertiert, immer noch so flatternd der Blick. Ich unterwarf mich schweigend ihrer Diagnose.

Man ging in die Küche, Sebastian zu den Kindern, Lisa fing sofort zu dozieren an, ich hörte kaum hin, sie drehte pausenlos Zigaretten — die flinken, geschickten Fingerchen faszinierten mich —, und als die Kinder einmal hereinkamen, brach sie ihren Vortrag ab, warf uns beschwörende Blicke zu, als wolle sie sagen: Davon dürfen die Kinder

nichts wissen, also verplaudert euch bitte jetzt nicht. Mit der strengen Aufforderung, doch etwas zu malen, zu basteln oder verdammt nochmal sonstwie kreativ zu sein, schickte sie die Kinder wieder hinaus. Und dozierte weiter. Ich trank eine um die andere Tasse Kaffee und studierte die Spruchtafelchen, die über der Spüle hingen:

Heute ist der erste Tag meines restlichen Lebens.

Ich liebe mich.

Ich bin positiv.

Ich bin der Schlüssel zu meinem Glück.

Und so weiter . . .

Koko, der Nymphensittich hockte auf seinem Käfig und döste. Lisa sprach unterdessen von der Verabschiedung ihrer Eltern. Wer die Eltern in sich nicht umbringe, könne niemals wirklich zur Freiheit gelangen, zum Ich, zum höheren Selbst und schon gar nicht glücklich werden und die kindliche Phantasie zurückerobern, denn die Kinder seien die einzig wahren und echten Menschen auf der Welt.

Begleitlectüre: *Die unendliche Geschichte*.

Johanna hing wie gebannt an Lisas Lippen und hatte schon Tränen in den Augen, so nahe ging ihr das. Sie wollte dann unbedingt wissen, wie Lisa es anstelle, die Eltern in sich umzubringen, sie, Johanna, habe nämlich seit langem Probleme mit ihrem herrschsüchtigen Vater.

Du mußt ihm den Krieg erklären und ihn abschießen, empfahl Lisa. Nenn alles beim Namen, was er dir angetan hat. Laß ihn nicht entkommen. Stell ihn zur Rede. Nagle ihn fest, bis er nach keiner Seite mehr ausweichen kann. Mein Vater beispielsweise ist zwar schon lange tot, aber das ändert nichts, denn schließlich habe ich erkennen müssen, daß er in mir als Programm immer noch vorhanden ist. Von wegen der Schuldgefühle. Von wegen der Ängste. Die kleine Tochter und der Patriarch, der mich zur Unterwerfung erzogen hat, zum Gehorsam, verstehst du.

Begleitlectüre: *Die Elternaustreibung*.

Es gebe ja nicht nur körperliche, sondern auch seelische Vergewaltiger, fuhr sie fort. Und so ein seelischer Vergewaltiger sei ihr Vater gewesen. Sie habe ihn posthum noch einmal umbringen müssen, damit sie endlich ein anderes Verhältnis zu Männern habe finden können, damit sie endlich davon freigekommen sei, in jedem Mann ihren Vater zu entdecken und sich dadurch einschüchtern zu lassen.

In diesem Augenblick kam ihr Mann von der Arbeit zurück. Lisa hob die Stimme und sagte: Ich habe es ein für allemal satt, die große Nachgiebige zu spielen, nicht wahr, Gerd?

So isses, nickte der und fragte nach dem Abendessen.

Kühlschrank, erwiderte Lisa kurz angebunden.
Aha, sagte Gerd.

Ja, also, wo war ich stehengeblieben? sah Lisa mich an.

Ist noch Fleischsalat da? wollte Gerd wissen.
Kühlschrank! bellte Lisa.

Koko flatterte erschrocken und laut kreischend auf die Gardinenstange.

Und dann Lisa: Ach so, mein Ritual. Kinder, das muß ich euch unbedingt erzählen. Also: Sie stehe sehr früh auf und versuche gleich durch einen Meditationstanz Kontakt mit ihrem Körper aufzunehmen. Man, beziehungsweise frau könne natürlich auch sagen: eine Beschwörung der intuitiven Energien. Danach gehe sie unter die Dusche und reinige sich gründlichst. Es könne durchaus vorkommen, daß sie dabei masturbiere; und zwar ohne jegliche Schuldgefühle, denn diese Lust an sich sei therapeutisch wertvoll und müsse unbedingt täglich ausgelebt werden.

Der Sittich (vermutlich maskulin) richtete wie fragend die Kopffedern auf.

Ich finde den Fleischsalat nicht, klagte Gerd.

Man müßte endlich Masturbations-Seminare abhalten, fuhr Lisa unbeirrt fort. Sie schreie übrigens auch, falls ihr danach zumute sei. Oder sie heule eine halbe Stunde lang. Danach mache sie Atemübungen. Sie atme die Schmerzen aus, sie löse Blok-

kaden. Es sei dies ein psychohygienisches Verfahren, wie man sich wohl denken könne.

Sie sah mich an.

Ich hustete.

Was meinst du? fragte sie.

Gerd hatte den Fleischsalat endlich gefunden.

Ich meinte nichts.

Einerseits beeindruckte mich Lisas rücksichtslose Offenheit, andererseits fand ich sie peinlich. Ich wollte doch nicht wissen, wann und wo und unter welchen Umständen sie masturbierte. Nein, aus guten Gründen meinte ich dazu lieber nichts.

Jedenfalls fühle sie sich nach ihrem Morgenritual jeder Herausforderung gewachsen, so Lisa weiter, auch gebe der Vater in ihr allmählich nach, was natürlich Auswirkungen auf ihre Ehe habe, nicht wahr Gerd, so ist es doch.

So isses, ja, sagte der und bedauerte, daß kein Bier da sei.

Keller, donnerte Lisa.

Aha, sagte Gerd, Keller, und schlurfte gebeugt aus der Küche. Koko pfiß ihm spöttisch nach und flog Lisa auf die Schulter.

Sie war überzeugt, das wirksamste Rezept für die Selbstbefreiung der Menschheit gefunden zu haben, und weil sie ganz fest daran glaubte, weil sie zudem überhaupt nicht egoistisch war, mußte sie dieses Rezept weitergeben, so nun an mich, vor al-

lem an mich, denn ihrer Diagnose zufolge mußte ich entsetzlich unter meinen Gefühlsverklemmungen leiden. Mein erstes Therapieziel müsse lauten: Tötung der Mutter.

Lisa sagte das derart bestimmt, als sei ein solches Verbrechen für mich überlebensnotwendig, und ich zuckte sichtlich erschrocken zusammen, worauf sie jedoch keine Rücksicht nahm, sondern weiter diagnostizierte: Die Mutter sei es, die in meine Ehe destruktiv hineinwirke. Wahrscheinlich sei ich von meiner Mutter zum Eheversager programmiert worden, damit sie mich auf ewig behalten beziehungsweise besitzen beziehungsweise besetzen könne, klar?

Koko stellte sich von einem Bein aufs andere; es sah aus, als wolle er Lisas diagnostisches Trommelfeuer rhythmisch begleiten.

Tatsächlich erinnerte ich mich, daß mir von meiner Mutter einmal prophezeit worden war, keine Frau werde es lange mit mir aushalten, aber das verschwieg ich Lisa, damit ihre Überzeugung nicht in Größenwahn ausartete.

Johanna sah mich triumphierend an. Genau so ist es, schien sie sagen zu wollen. Endlich klopft dir mal jemand gehörig den Rost von der Seele. Wo bleiben jetzt deine analytischen Qualitäten, die du vor mir immer so herauskehrst, um sie gegen mich zu verwenden, wo bleibt der Zynismus?

Wie stark ich von meiner Mutter besetzt sei, fuhr Lisa fort, beweise allein die Tatsache, daß ich sie nahezu täglich anrufe, also das sei doch pervers. Sie, Lisa, glaube, es sei Johanna für mich nichts weiter als eine Art Mutterersatz, und so eine mit ungelösten ödipalen Konflikten überschattete Beziehung könne naturgemäß niemals gutgehen.

Ich gab zu, an Johanna durchaus mütterliche Züge entdeckt zu haben, aber das habe doch mit mir nichts zu tun, im Gegenteil, Johanna sei es doch, die hin und wieder ein mütterliches Verhalten entwickle, wogegen ich, zugegeben, nichts hätte, zumal sich dieses Verhalten nur dann einstelle, wenn ich krank sei.

Lisa heulte auf. Um Himmels willen, hör sich das einer an! So spricht Franz, der total verkopfte Muttersohn. Nein, nicht Johanna entwickelt Mütterlichkeit, sondern du bist das, du provozierst eine mütterliche Johanna, du willst sie so haben, deswegen wirst du so oft krank. Was heißt da oft, bei höchstens einem grippalen Infekt pro Jahr, wollte ich einwenden, doch sie rannte plötzlich hinaus, kam wenig später zurück und legte mir Bücher hin. Von Buddha bis zu den Lehren der Schamanen: Lies das mal! Und dann mach eine Therapie. Sie schlug mir die psychosomatische Klinik in Strötten vor, diese legendäre Streichelklinik, wo man Gefühle total erlebe und wieder erlerne, verstehst du.

perfekte Logik und die reinste Vernunft, aber was und wer steckt dahinter, was fühlen sie dabei? Wenn der nun nicht bis zum Stehkragen hoch zubetoniert ist, hängt er fest am Angelhaken. Er will sich aus der Frage winden. Er sieht sich hilfesuchend in seinem intellektuellen Argumentationsarsenal um, doch das kann ihm in der Eile keine passenden Waffen zur Verfügung stellen, denn die Frage nach dem Gefühl hat sich im Solarplexus festgefressen, breitet sich aus, entfacht Zweifel: Wie fühle ich mich wirklich in meiner Haut, wer ist das, der hier auf dem Podium steht, welche Rolle spiele ich denn überhaupt? Jetzt noch ein kleiner Stoß von Lisa, und er wird das ganze Elend aus sich herauskotzen, und Ströten wird bald einen Patienten mehr haben.

Ob du mich noch liebst, Franz, habe ich gefragt.
Liebe ich Johanna?

Lisa jedenfalls schafft es, die Wesenskerne ihrer Gäste aus den Schalen zu sprengen, so daß eigentlich keiner mehr geht, als der er gekommen ist, dachte ich weiter. Andererseits ist er dann vielleicht auch zum letzten Mal gekommen . . .

Ob du . . .

Johanna, ich bitte dich! Erpresse mich nicht mit so einer Frage.

Früher hatte Lisa als verstaubt gegolten, als streit- und diskussionssüchtige Intellektuelle, heute

war sie die ewig Lächelnde, die Mona Lisa gewissermaßen, mit dem sonnenhaft wärmenden Wesen. Wie kommt das? Sie entwickelt sich eben, dachte ich, sie hält Schritt mit der Zeit. Also, es ist immer nur eine modische Attitüde, morgen schon kann sie mit wieder völlig anderen Einsichten aufwarten. Da mag dann das Übersinnliche und Paranormale dran sein. Früher war sie die rote Lisa gewesen, Studentenbewegung, vorderste Front, extrem und radikal, Landfriedensbruch, vom Berufsverbot bedroht, Kommunistischer Bund Westdeutschland, Anhörungsverfahren, plötzlich der Widerruf, Schwenk in eine verfassungskonforme Linie, Rückzug ins Private, der damals sogenannten Tendenzwende also gehorchend. Den Möbeln sah man schon an, welche Ideologie gerade gepflegt wurde. Erst Sperrmüll und Matratzen am Boden, dann IKEA und Betten mit Messinggestell, später die Wohnlandschaft mit Sitzgruppe aus Nappaleder, wofür man sich entschuldigte und Platten aus der großen, alten Zeit abspielte, Dylan, Donovan, Baez. Plötzlich ein erneuter Umbruch, Rückbesinnung auf die Wesentlichkeiten des Lebens. Karrieregipfel erreicht, was jetzt? Die Vierzigjährige hat Seymour im Bücher- und die Getreidemühle im Küchenschrank. Sie will erst eine Töpferei aufmachen, reist dann aber ohne ihren völlig außer Atem geratenen Gerd für zwei Monate nach Poona, kehrt in

Orange zurück, geht nicht mehr, nein, sie wandelt von nun an dauerlächelnd mit einem wie geläuterten Antlitz durch die Landschaft. Da fing dieser Gefühlsterror allmählich an, wurde nur kurz unterbrochen von einer grün erweckten Lisa, für die der Bhagwan ein Meditationsfetischist war, und jetzt hätte man sie die Baum-ab-nein-danke-Lisa nennen können, die Friedens- oder Öko-Lisa, die ihre Pullover selber strickte und in ausgeleierten Pumphosen herumlief, die selbstgeschusterten Mokassins nicht zu vergessen, wegen der Indianer, richtig, die lagen ihr plötzlich auch sehr am Herzen. Das mochte ein paar Monate gedauert haben, ehe schließlich die esoterische Selbstverwirklichungs- und Streichel-Lisa herauskam, die ein sechswöchiges Training in Strötten und zahllose workshops hinter sich hatte. Nahezu termingerecht, so mein Eindruck, hatte sie alle Moden der Zeit angenommen, war immer am Ball geblieben, wer sollte da Schritt halten können? Ich jedenfalls nicht. Aber was half mir solche Erkenntnis? Die Frage nach Art und Beschaffenheit meiner Gefühle, beispielsweise Johanna gegenüber, stand weiterhin ungeklärt im Raum.

Wir steckten im Stau fest. Johanna trommelte mit den Fingerspitzen aufs Lenkrad. Sebastian drohte dem Stau mit einer Anzeige, wenn er deswegen Bud Spencer verpasse. Johanna seufzte und runzelte die Stirn. Das sollte heißen: Für Sebasti-



ans Fernsehgewohnheiten trägst du die Verantwortung. Ich starrte durch die Windschutzscheibe. Am liebsten hätte ich jetzt über das Wetter gesprochen. So ein Wettergespräch wäre eine Erleichterung. Verdammt nochmal, warum kann man jetzt nicht über das Wetter sprechen, dachte ich, das wäre die ideale Vorbereitung auf ein intimes Gespräch. Johanna dagegen wollte ohne Umschweife gleich zu den Gefühlstatsachen kommen, zu den für mich peinlichen Wahrheiten, indem sie jetzt meine elementare Furcht vor der Enttarnung erwähnte, ich könne und wolle mein wahres Gesicht nicht zeigen, ich wolle immer nur maskiert hervortreten, den Unbeschädigten, den Starken, den Sieger wolle ich spielen.

Da gab ich ihr recht. Natürlich will ich viel lieber stark sein als schwach, natürlich ziehe ich den Sieg der Niederlage vor. Ich finde, es reicht vollkommen aus, wenn ich mich als beschädigt erkenne, ich brauche kein Podium, um das auch noch in die Welt hinauszubrüllen.

Feigling, winkte Johanna ab.
Der Stau löste sich auf.
Sebastian fragte nach der Uhrzeit.
Es reicht noch, sagte ich.
Na hoffentlich! bellte er.